n e t z T E X T E

von

Hartmuth Malorny

versalia.de

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Inhalt

Einfluss . . . 1
Was ich dir vermutlich nicht geschrieben habe . . . 2
silberne Ohrringe . . . 4
Eine Woche Vollpension . . . 5
Bickfords Cafe . . . 8
Harry Und Edda . . . 10
Max und Moritz . . . 13
Luigi aus Palermo . . . 17

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Einfluss

Einfluss, Ãœberfluss und Ausfluss

Sie kamen und sie gingen, und da jetzt keine
mehr hier ist, gingen sie alle.
Ich weiÃŸ kaum noch, wie sie reingekommen sind
und sie verflÃ¼chtigten sich lautlos,
ohne viel Aufhebens, das man sonst macht
wenn Gehen schwerfÃ¤llt,
und weil ich ihnen nicht geben konnte
was sie wollten
und fÃ¼r sie auch nichts mitzunehmen war,
verschwanden sie wie der Rauch
einer Zigarette.
Ihre Worte sind immer die gleichen:
Du bist ein Blender, nur eine Fassade
ohne inneren Raum.
Dabei habe ich mehr Platz in mir als
das Empire State Building,
vor allen Dingen wenn es darauf ankommt,
diesen Raum mit Alkohol
zu fÃ¼llen, anstatt mit dem Seelenzauber
einsamer Frauen.
Und schon beobachtet mich die NÃ¤chste,
wÃ¤hrend ich mir Bier
in den Bauch schÃ¼tte bis hinter die
Kulisse
der Ãœberflüssigkeit.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Was ich dir vermutlich nicht geschrieben habe

Was ich dir vermutlich nicht geschrieben habe

Schrieb ich dir schon von der Tussi, die mich in einer Kneipe auf der Toilette haben wollte? Sie saÃŸ am Tresen genau neben mir, links saÃŸ ihr Mann. Sie machte anzÃ¼gliche Bemerkungen die ihr Mann garantiert mitbekam, vielleicht war das auch so ausgehandelt, aber ich weiÃŸ nicht. Als ich zum Pissen runter zum Klo ging kam sie hinterher, sie drÃ¼ckte sich mit mir in eine Kabine und wollte meinen Schwanz, und als ich fast bei ihr drin war hÃ¶rten wir GerÃ¤usche und ihr Mann klopfte fragend an die TÃ¼r, und sie rief:
â€žMir ist schlecht Liebling, ich komme gleich.â€œ
Ich kam nicht.
Schrieb ich dir schon von Susi, die beim Essen immer ihre langen Haare in den Teller hing und schmatzte?
Jeden zweiten Abend wollte sie sich umbringen.
Sie sagte mir nie weshalb, ich fand sie regelmÃ¤ÃŸig mit angeritzten Pulsadern in der Badewanne und sie war nie so dumm, es zu tun bevor ich den SchlÃ¼ssel im Schloss umdrehte und die WohnungstÃ¼r Ã¶ffnete.
Sie wollte, dass ich bei ihr bleibe. Dann klebte ich ihr neue Pflaster auf die zerschnittenen Handgelenke und wir machten es uns auf dem Sofa bequem, doch bevor wir ins Bett kamen ging sie regelmÃ¤ÃŸig Zigaretten holen, und sie blieb die ganze Nacht weg.
Schrieb ich dir schon von Tanja, die einen Bierbauch hatte von dem alle Leute dachten sie sei schwanger?
Sie sagte dauernd, sie wÃ¼rde mich lieben und mit meinem Schwanz sei sie ebenfalls zufrieden. Aber ich durfte sie nicht ficken, sie wollte nicht schwanger werden. Selbst mit zwei Kondomen Ã¼bereinander durfte ich nicht rein. Sie schaute gerne zu wie ich onanierte und mir warâ€˜s fÃ¼r den Moment egal, denn das hÃ¤tte ich alleine auch getan. Sie trank was das Zeug hielt, und nach zwei Tagen hatte ich keinen Tropfen Alkohol mehr im Haus.
Schrieb ich dir schon von Nena, die in einer Kneipe arbeitete und mehr als alle GÃ¤ste zusammen trank?
Doch das war keine groÃŸe Leistung, wochentags verkehrten hÃ¶chstens 5-8 GÃ¤ste pro Abend bei ihr. Der Wirt lieÃŸ sich nie vor 20 Uhr blicken, er machte halbseidene GeschÃ¤fte. Sobald sie gut gelaunt war, sobald sie ihren Pegel erreicht hatte, gab sie mir ein Bier nach dem anderen aus und fragte dauernd, was ich von groÃŸen Titten halte. Aber ich bekam sie ausgepackt nie zu Gesicht. DafÃ¼r erzÃ¤hlte sie, welche Praktiken sie im Bett bevorzugte. Die 5-8 GÃ¤ste und ich saÃŸen mit DauerstÃ¤ndern da und einmal beugte sie sich unvermittelt Ã¼ber den Tresen zu mir und sagte, ich glaub, ich krieg einen Herzinfarkt, und sie nahm meine linke Hand

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

und presste sie auf ihre rechte Brust.
Schrieb ich dir schon von Nicole, die mich einmal die Woche besuchte und wollte, dass ich ihr Gedichte und Geschichten vorlese?
Sie sagte Daddy zu mir, und vom Altersunterschied hÃ¤tte es gut gepasst. Sie war noch Jungfrau und wollte es auch bleiben. Nicole dachte ich sei homosexuell, weil ich mal mit einem Kumpel in Urlaub gefahren war und darÃ¼ber keine Frauengeschichten erwÃ¤hnt hatte. Sie kaufte irgendwelche erotischen Fummel, Strapse, durchsichtige BHâ€˜s und schellte mit dem ganzen Plunder bei mir an, und oben in meiner Wohnung probierte sie alles aus und zeigte es mir.
â€žDu bist nicht so wie die Jungsâ€œ, sagte sie, und spÃ¤ter las ich ihr etwas von Henry Miller, Charles Bukowski und von mir selbst vor.
Schrieb ich dir schon von der Brasilianerin, die es mochte wenn ich sie mit der Zunge befriedigte?
Aber kaum, dass ich in sie eindringen wollte, verkrampfte sie sich dermaÃŸen, dass nicht mal ein Bleistift reingepasst hÃ¤tte. Ich probierte es an ihrem Arsch, doch da war sie noch verkrampfter und sprang auf. Nach einer Salve portugiesischer SchimpfwÃ¶rter warf sie mir den StrauÃŸ Blumen an den Kopf, den sie mir drei Tage vorher geschenkt hatte. Samt Vase. Ab da machte sie es nur noch mit der Hand und dem Mund. Orgasmus sei Orgasmus, sagte sie, und schleppte mich anschlieÃŸend in brasilianische Restaurants, Kneipen und zu brasilianischen Freunden, die mir vertraulich erzÃ¤hlten, dass sie mehr MÃ¤nner gehabt hat als Orgasmen.
Na ja, bei mir ging sie nie unter 4 Orgasmen nach Hause.
Schrieb ich dir schon von Silke, die eigentlich lesbisch war und einen Mann nur deshalb brauchte, weil ihr Wasserhahn in der KÃ¼che tropfte?
Zumindest bei ihr wusste ich, dass ich nichts erreichen wÃ¼rde. Ich gab ihr Ã¶fter meinen WohnungsschlÃ¼ssel und ging runter zur Kneipe. Wenn ich nach den vereinbarten 2 oder 3 Stunden wieder hochkam, lag sie mit Silke, Tina, oder Moni, oder Kati im Bett und sie dachten beide nicht daran sich zuzudecken, im Gegenteil, sie forderten mich hÃ¶chstens auf, mich neben sie zu legen, natÃ¼rlich angezogen.
Dann kÃ¼ssten sie mich rechts und links und erzÃ¤hlten, wann sie gedachten ihre Periode zu kriegen.
Als ich ihr mal aus Versehen meinen rechten Mittelfinger reinsteckte, warâ€˜s aus. Um den tropfenden Wasserhahn kÃ¼mmerte sich ein anderer.
Schrieb ich dir schon von der Frau, deren Namen ich hier nicht erwÃ¤hnen darf weil sie mich will, ich sie aber nicht?
Solche Frauen sind selten.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

silberne Ohrringe

Silberne Ohrringe

Sie war auch nicht besser oder schlechter als die anderen. Vielleicht war sie besser und er merkte es nicht mehr.
Er hatte sie im Supermarkt angesprochen, vor dem Spirituosenregal, und auf den amerikanischen Whiskey gezeigt, und sie hatte gelÃ¤chelt und Wodka in ihren Einkaufswagen getan.
Sie verloren sich wieder zwischen den engen Regalen, und erst an der Kasse fuhr sie ihm in die Hacken und sagte: â€žTschuldigung.â€œ
Die Kassierein rÃ¼mpfte erst bei ihm, dann bei ihr die Nase, sie zog die Lebensmittel und die Flaschen Ã¼ber den Scanner.
DrauÃŸen stellte er fest, dass sie ihren Fiat direkt neben seinem VW geparkt hatte.
Irgendwie landeten sie bei ihm zu Hause und tranken den Wodka und den Whiskey, er kÃ¼sste ihre vollen roten Lippen und machte ihr eine Laufmasche in die Strumpfhose.
AnschlieÃŸend machte sie ihm einen Blowjob.
Sie war auch nicht schlechter als die anderen.
Drei Tage spÃ¤ter zog sie bei ihm ein, sie kochte ein bisschen und putzte ein wenig den Dreck aus der Wohnung, sie war dauernd ein bisschen betrunken und etwas plemplem, und im Bad deponierte sie falsche Wimpern, Make-up und silberne Ohrringe.
Er nahm ihre Launen hin wie den Wetterbericht, an dem es auch nichts zu Ã¤ndern gibt.
Sie blieb nur eine Woche und machte das NÃ¶tigste â€“ im Bett wie im Haushalt, und als sie wieder ging schaute er ihr nach, er hÃ¶rte das Klacken ihrer StÃ¶ckelschuhe und sie kam nicht wieder, obwohl sie ein Paar silberne Ohrringe im Bad vergessen hatte.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Eine Woche Vollpension

Eine Woche Vollpension

Sie lud mich nach Italien ein, genauer nach Turin. Sie sagte mir aber nicht, wie ich dort hinkommen sollte.
â€žNimm doch den Zugâ€œ, schrieb sie mir, â€ždas ist romantisch.â€œ
Deshalb klapperte ich ein paar ReisebÃ¼ros ab, und dann hatte ich ein Flugticket in den HÃ¤nden, das fand ich romantischer, vor allen Dingen schneller.
Sie hatte mir auch geschrieben, dass ich nichts mitzubringen brauche, eventuell UnterwÃ¤sche und eine ZahnbÃ¼rste, um den Rest wÃ¼rde sie sich kÃ¼mmern. Ich schrieb zurÃ¼ck, sie mÃ¼sste sich um GetrÃ¤nke, also Wein, Bier, Whiskey, ums Essen und um Zigaretten und Joints kÃ¼mmern.
Die Stewardess servierte Drinks und das Flugzeug geriet Ã¼ber den Alpen in ein paar Turbulenzen. Jeder hatte seine Aufgabe, jeder sein Ziel. Der Pilot verriet uns seinen Namen, er sagte die FlughÃ¶he durch und wie das Wetter in Turin voraussichtlich sein wÃ¼rde, auf jeden Fall sehr heiÃŸ. Vor dem Start hatten uns zwei Stewardessen gezeigt, was wir im Notfall tun mÃ¼ssten und wo sich die Rettungswesten befanden.
Nach den Drinks wollte ich ein bisschen schlafen, aber da landeten wir schon. Ich brauchte weder mein Uhr umzustellen, noch musste ich am GepÃ¤ckband Schlange stehen, ich ging durch den Zoll und hielt nach Ingrid Ausschau.
Sie winkte mit einem weiÃŸen Taschentuch. Sie trug ein langes weites Kleid und ihr langes Haar offen. Ich erkannte sie sofort, obwohl ich sie nur von einer blassen Photographie in Erinnerung hatte. Na ja, mich musste man einfach erkennen ohne mich vorher gesehen zu haben, ich wurde zum Ausgang gedrÃ¤ngt, geschubst und gab mir keine MÃ¼he vorwÃ¤rts zu kommen, will sagen, ich sah aus wie ein Ping-Pong-Ball und ich benahm mich so, wie ich es ihr vorher in den Briefen beschrieben hatte: dauernd angeschlagen und Null Interesse.
Dann stand ich vor ihr. Ingrid war gut 5 Zentimeter grÃ¶ÃŸer als ich. Wir sagten fast gleichzeitig Hallo und lachten. Dann wollte ich sie kÃ¼ssen, aber sie reichte mir die Hand. Also kÃ¼sste ich ihre Hand. Sie fÃ¼hrte mich zum Taxistand. Ich blieb einen Schritt hinter ihr. Das mache ich fast immer, wenn ich nicht gerade alleine unterwegs bin. Damit verschaffe ich mir einen Ãœberblick Ã¼ber die Person, mit der ich einen Weg gehe. Besonders bei Frauen achte ich auf die Bewegungen des Hinterns, Frauen kÃ¶nnen das viel besser als MÃ¤nner, sie verlagern den Rhythmus in die HÃ¼ften, MÃ¤nner stolzieren mehr.
Nun, Ingrids Hintern war nicht ohne, als Lehrerin war sie es gewohnt betrachtet und gemustert zu werden. Meistens finde ich schon bei der ersten Begegnung mit einer Frau ein winziges Detail was mich stÃ¶rt. Bei Ingrid stÃ¶rte mich, auf dem Weg zum Taxistand, nichts. Ihr Haar roch nach Aprikose. Es war lang und braun und sah aus, als habe sie erst kÃ¼rzlich versucht Locken reinzumachen. Schon im Taxi Ã¼berkam mich das GefÃ¼hl von einer Menge Frau umgeben und beschÃ¼tzt zu sein. Ich lehnte mich leicht an sie und spÃ¼rte, wie sich ihr groÃŸer KÃ¶rper und ihre groÃŸen BrÃ¼ste bei jedem Atemzug bewegten.
Bis ins Stadtgebiet von Turin redete keiner von uns ein Wort. Erst als wir in die NÃ¤he der Via Roasio kamen, sprudelte es aus ihr hervor:
â€žDa drÃ¼ben ist meine Schule, siehst du, hier ist ein Supermarkt, daneben ein Spirituosenladen, das Lokal da vorne ist nicht schlecht, die machen herrliche Pastagerichte, ah, schau, der Laden hat bis 24 Uhr offen, hier kriegst du immer was zu trinkenâ€œ, und zum Taxifahrer sagte sie auf italienisch, â€ž fahren Sie gleich rechts rein und machen Sie keinen Umweg...â€œ
Sie bezahlte den Fahrer und ich ging wieder einen Schritt hinter ihr her. Wie gesagt, sie hatte einen breiten RÃ¼cken, langes Haar und einen prÃ¤chtigen Arsch und groÃŸe BrÃ¼ste und Beine, zwischen die ich wollte. Deswegen war ich hier. Ich wollte mich ein paar Tage an sie lehnen und mit ihrer Hilfe Turin kennenlernen, und ihr Bett und sie selbst, und mich auch.
Ingrids Wohnung war auf das Alleinsein eingerichtet, auf FunktionalitÃ¤t und nicht darauf, sie anderen Menschen herzuzeigen. Ich fÃ¼hlte mich augenblicklich wohl. Wir setzten uns am KÃ¼chentisch gegenÃ¼ber.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Vier Stunden und fÃ¼nf Flaschen Wein spÃ¤ter, also kurz nach 17 Uhr Ortszeit Turin, verstand sie nicht mehr was ich sagen wollte, ich war groggy und legte einen Arm um sie und sie fÃ¼hrte mich ins Schlafzimmer. Ich schlief ein, bevor sie mich ganz ausgezogen hatte.
Ich weiÃŸ nicht, wo ich bin. Die letzten Tage ohne Schlaf, der Flug, der Wein haben mir zugesetzt. Die WÃ¤nde rings herum sind violett. Das Bett ist sonderbar weich und ich drehe mich, um in die Mulde zu kippen, die ein Doppelbett bei Beanspruchung fÃ¼r gewÃ¶hnlich aufweist. Aber ich falle nicht, die Matratze ist so eben wie ein vertikaler Strich. Die BettwÃ¤sche duftet ebenfalls nach Aprikose. Das Schlafzimmerfenster ist auf Kipp. Italienische Stimmen dringen herein. Es muss der Hinterhof sein, von dem mir Ingrid schrieb. DrauÃŸen ist es dunkel. Hier drinnen auch. Ich fÃ¼hle mich gut in diesem Bett obwohl ich weiÃŸ, dass ich nicht der erste Mann bin. Nichts hÃ¤lt ewig, alles ist im Fluss, MÃ¤nner und Frauen kommen und gehen, schon im dritten Jahrhundert vor Christi entstanden die ersten Ansiedlungen von Tauriskern beim Fluss Po, und unter Augustus, also zwei Jahrhunderte spÃ¤ter, wurde Turin zur Kolonie. Folglich hat auch die Via Roasio ihre Geschichte â€“ und das Bett im Schlafzimmer. Ingrid hat ihre Geschichte und ich habe meine Geschichte.
Ich huste ein paar Mal laut und ziehe mir die Unterhose aus. Dann schaue ich zur TÃ¼r und warte darauf, dass die Klinke heruntergedrÃ¼ckt wird.
Zum Schluss bat ich sie, sich auf mich zu legen. Ich schlief fÃ¼r ein paar Sekunden ein. Der Vollmond grinste zur Welt. Selbst die Sonne, die wir in diesem Teil der Erdkugel nicht mehr sehen konnten, schien auf uns herab. Irgendwo wurde Tag, in Europa wurde Nacht. Turin ging schlafen. Ich hatte Lust aufzustehen.
â€žLass uns mal was essenâ€œ, sagte Ingrid lÃ¤chelnd.
Um Mitternacht Mittag zu essen war mir nicht fremd. Ich hatte noch das Bild ihres nackten KÃ¶rpers vor mir, aber unter der Tischdecke war meine Erektion gut versteckt. Sie sprach in einem ruhigen Ton, manchmal italienisch schnell, manchmal abwartet. Erst nach dem Essen baute meine Erektion ab und ich beteiligte mich am GesprÃ¤ch. Zumal sie einen guten WeiÃŸwein Ã¶ffnete. AnschlieÃŸend dachte ich darÃ¼ber nach, dass ich mir wegen meiner dauernden Erektionen etwas einfallen lassen mÃ¼sste.
Ingrid machte es sehr souverÃ¤n. Sie hatte einen gewissen Trick, einen Schlenker ihrer HÃ¼ften, eine Art Muskelspiel ihrer Schenkel, und wenn ich meinen Schlenker dazugab, war der Orgasmus perfekt.
Am nÃ¤chsten Morgen ging sie zur Schule und unterrichtete die kleinen Gigolos, die deutsch lernen wollten. Ich holte mir um 11 Uhr einen runter und schaute, was Ingrid mir zum FrÃ¼hstÃ¼ck hinterlassen hatte. Nach dem FrÃ¼hstÃ¼ck probierte ich den Rotwein. Dann den Sekt.
Nachdem ich geduscht hatte, hÃ¶rte ich den SchlÃ¼ssel im Schloss.
Sie sah abgespannt aus.
â€žLad uns zum Essen einâ€œ, sagte ich.
Aber sie wollte nicht. Stattdessen machte sie es wieder sehr souverÃ¤n. Danach war sie vÃ¶llig fertig, sie wollte nur noch schlafen. Ich wartete bis ihre Augen zuklappten, und eine Stunde spÃ¤ter war ich abermals bei ihr drin. Ich passte gut rein. Ãœberhaupt passte alles. Deshalb fickten wir bis 3 Uhr morgens und gingen noch drauÃŸen spazieren, wo uns der kÃ¼hlende Wind der Nacht entgegenkam, anstatt der fast tropischen Hitze des Tages.
Ich schwitze schnell â€“ beim Ficken wie beim Trinken, aber das ist mir nicht unangenehm. Erst wenn ich beim Arbeiten schwitze, frage ich nach dem Sinn. Ich mag Frauen, die sich ihrer QualitÃ¤ten bewusst sind. Ich mag Frauen, die QualitÃ¤ten haben. Ingrid hatte alles: QualitÃ¤ten, Intellekt, Figur und Sex. Was sie an mir fand, blieb schleierhaft. Ich hÃ¤tte ihr ohne weiteres ein Kind gemacht, ich hÃ¤tte sie sogar geheiratet.
Kurz darauf pendelten wir uns ein: Sie zeigte mir Turin, ich zeigte ihr, was mir andere Frauen vorher gezeigt hatten.
Auch Turin hat seine DenkmÃ¤ler, Kirchen und KulturstÃ¤tten, die Stadt ist der Vergangenheit zugÃ¤nglich. Wir fuhren mit einer kleinen roten Zahnradbahn zu der auf einem HÃ¼gel gelegenen Basilica di Superga. Gleich hinter der Einfriedungsmauer deutete Ingrid auf einen Gedenkstein, das war die Stelle, wo im Mai 1949 das Flugzeug zerschellte, in dem sich die gesamte FuÃŸballmanschaft Turins befand. Am liebsten waren mir der Piazza della Repubblica wegen seiner WochenmÃ¤rkte und der Parco del Valentino, eines der bekanntesten GÃ¤rten Italiens, der sich Ã¼ber gut 550 000 qm erstreckt.
Sobald ich betrunken war, bildete ich ein Problem. Ich meine, Ingrid sah mein Trinkverhalten als

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Problem. Sie sagte es mir nicht ins Gesicht, sie kritisierte mich, indem sie minutenlang schwieg. WÃ¤hrend solcher Minuten dachte ich darÃ¼ber nach, warum ich ohne Alkohol, Sex, Valium oder Marihuana nicht schlafen konnte. Vermutlich waren die kÃ¶rpereigenen chemischen Reaktionen daran schuld. Oder das Wetter. Oder der Blick in eine nebulÃ¶se Zukunft.
Zwei StraÃŸen von Ingrids Wohnung entfernt lag ein kleines Restaurant, drauÃŸen standen drei Tische und es war nie so Ã¼berfÃ¼llt, dass man zuerst auf einen Platz und dann stundenlang auf einen Kellner warten musste. Selbst fÃ¼r Norditalien war es in diesem Sommer besonders heiÃŸ. Das Thermometer tippte tÃ¤glich an die 40-Grad-Marke. Ingrid trug luftige, lange Ã¤rmellose Kleider. Ich blieb Ã¶fter abrupt stehen und bat sie, ihre Arme um mich zu legen. Wenn sie morgens zur Schule ging, setzte ich mich in den Hinterhof und schaute den beiden Katzen beim Spielen zu, oder dem Wein beim Wachsen, der sich Ã¼ber die alten Mauern gelegt hatte. Gegen Mittag wurde es den Katzen zu heiÃŸ, sie dÃ¶sten im Schatten der Treppe. Dann stellte ich Bier und Wein fÃ¼r den Abend kalt und latschte rÃ¼ber zum Restaurant, und der Besitzer
fragte jedes Mal, ob die Signora auch kommen wÃ¼rde. Wenn sie kam, brachte er ihr ein kÃ¼hles Mineralwasser mit einer Scheibe Zitrone drin. Aber sie kannten sich ja. Bei mir war er nie sicher, ob ich Bier oder Wein wollte, ich entschied es tÃ¤glich neu, und die beiden wichtigsten italienischen Vokabeln, nÃ¤mlich birra und vino, waren mir gelÃ¤ufig. Ansonsten hatten der Besitzer und die beiden Kellner ihre Schwierigkeiten eine Konversation mit mir anzufangen.
Ingrids Art mich zu belehren, gefiel mir.
â€žDoppelkonsonantenâ€œ, sagte sie, â€žwerden durch einen Bindestrich getrennt, um auszudrÃ¼cken, dass si wie zwei Konsonaten gesprochen werden. HÃ¶r zu: raf-fred-da:re!â€œ
â€žAbkÃ¼hlen?â€œ, fragte ich.
â€žBezahl du, dann gehen wir.â€œ
Selbst im Bett wies sie mich darauf hin, dass im Italienischen die Betonung auf der letzten, vorletzten, drittletzten oder viertletzten Silbe liegen kann, hÃ¤ufig aber die vorletzte Silbe betont wird. Ich setzte die Akzente bis zum Orgasmus, und wenn wir gekommen waren, schliefen wir fÃ¼r kurze Zeit ein. GlÃ¼ck dauert niemals lange, und UnglÃ¼ck ist mit Alkohol besser zu ertragen.
Eine Woche spÃ¤ter saÃŸ ich wieder im Flugzeug â€“ wegen der Romantik. Kurz nachdem der Flieger abgehoben hatte, erzÃ¤hlte uns der Co-Pilot etwas von technischen Schwierigkeiten. Er kreiste ein paar Warteschleifen, lieÃŸ Benzin ab und landete wieder. Wir wurden alle in eine Ersatzmaschine verfrachtet und ich hÃ¤tte es nicht fÃ¼r schlimm befunden, wenn ich den Rest meiner Tage in Turin verbleiben mÃ¼sste.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Bickfords Cafe

Wir kamen Ã¼ber die Brooklyn-Bridge. Wir kamen eigentlich immer Ã¼ber die Brooklyn-Bridge wenn wir die Schnauze voll hatten von den Bergen und Joes Mutter, besser gesagt, wenn wir genug Geld beisammen hatten. Er fuhr den alten Dodge wie einen Trecker, er schaltete die GÃ¤nge wahllos, bremste ohne Grund ab, um dann wieder flott Gas zu geben. Es machte nichts, dass er keinen FÃ¼hrerschein besaÃŸ. Kurz vor der Mautstelle kurbelte Joe das Seitenfenster runter, warf gekonnt er einen Quarter in den Korb und beschleunigte wieder.
Manhattan bestand zu Weihnachten aus Millionen zusÃ¤tzlicher GlÃ¼hbirnen, sie blinkten rhythmisch im gleichen Slogan: Merry Christmas. Nur die groÃŸen Reklamen am Time Square lieÃŸen ihre Models halbnackt erscheinen. Hier wurde im Zeichen des Winters die neue FrÃ¼hjahrsmode angekÃ¼ndigt.
Wir fuhren zu Bickfords Cafe in der 42. StraÃŸe. Wir fuhren eigentlich immer zu Bickfords Cafe, wenn wir die Brooklyn-Bridge Ã¼berquerten. Es war zweimal im Jahr, fast auf den Tag genau, die gleiche Zeremonie: Joes Freunde erwarteten uns und wir veranstalteten eine groÃŸe Party, beziehungsweise ein groÃŸes BesÃ¤ufnis, das uns die Entbehrungen der letzten Monate vergessen lieÃŸ. Die letzten Monate, das war die Zeit im Bergwerk, der Kohlenstaub und der MaschinenlÃ¤rm, stickige Luft, schlechtes Essen und wenig Schlaf. Und dazu Joes Mutter, in deren kleinen HÃ¼tte wir zu dritt wohnten, die stÃ¤ndig Ã¼ber Gott redete und Ã¼ber ein enthaltsames Leben. Joe und ich saÃŸen abends zusammen am KÃ¼chentisch, tranken ein oder zwei Flaschen Bier, sprachen wenig, weil wir ausgelaugt waren und Ã¶fter an Bickfords Cafe denken mussten. Sechs Monate schwere Arbeit, keine Frauen, dann der Weg nach New York, Manhattan - einmal im Sommer, das zweite Mal im Winter.
Joe sah mittlerweile aus wie ein richtiger Bergmann: stÃ¤mmig, muskulÃ¶s, tiefe Schatten unter den Augen, Kohlenstaub in den Poren seiner Haut, der sich hartnÃ¤ckig hielt, und auch mit der besten Kernseife nicht mehr rauszuwaschen war. Joes Lachen klang heiser, aber das hÃ¶rte man nur in Bickfords Cafe, sonst lachte er nie. Sein Haar wurde mit den Jahren immer dÃ¼nner, er ging selbst auÃŸerhalb der Bergwerksstollen leicht gebÃ¼ckt und hatte den typischen Gang eines Gorillas. Aufrecht stehend maÃŸ er sechs FuÃŸ, doch er konnte sich nach sechs Monaten gebeugter Haltung nicht daran gewÃ¶hnen, gerade zu gehen.
Der alte Dodge spuckte eine Qualmwolke aus dem Auspuff, das Getriebe Ã¤chzte unter Joes maltrÃ¤tierender Schaltweise.
â€œWir schaffen es auch diesmalâ€•, sagte Joe und lÃ¤chelte.
Ich war mir nicht sicher, ob wir es immer schaffen wÃ¼rden. Nach drei Jahren in der Mine hatte ich die Nase gestrichen voll, ich wollte es Joe schon bei der Abfahrt gesagt haben, dass ich im Januar nicht mehr mitkommen wÃ¼rde, zurÃ¼ck zum Bergwerk, zu seiner Mutter und der schÃ¤bigen HÃ¼tte. Drei Jahre lang der gleiche Trott, aber wir brachten innerhalb von vier Wochen den Lohn der sechsmonatigen Arbeit fÃ¼r Alkohol, Frauen und GlÃ¼cksspiel durch, hauptsÃ¤chlich in Bickfords Cafe. Wir lachten und tranken, und am Tag der Abreise wurden wir schweigsam. Ein kurzes AufbÃ¤umen, um dann wieder lange Monate Schwerstarbeit zu verrichten. Nein, ich hatte beschlossen, nÃ¤chstes Jahr etwas anderes zu machen - kein Bergwerk, keine Kohle und auch nicht die BlockhÃ¼tte, in der es im Sommer stickig heiÃŸ wurde, und im Winter klirrend kalt.
â€œHey, Harry, wir sind daâ€•, grinste Joe. Er parkte direkt vor dem Eingang. Es fing an zu schneien. Joe stieg aus und knallte die TÃ¼r mit Karacho zu, sodass der Dodge leicht zitterte. Wir waren am Ziel. Unsere DollarbÃ¼ndel wÃ¼rde auch diesmal locker sitzen, zuerst das groÃŸe Hello, HÃ¤ndeschÃ¼tteln, Schulterklopfen, eine Runde Bier fÃ¼r alle und Whiskey fÃ¼r uns - aber nicht den billigen Fusel.
â€œJoe, Harry, wieder im Lande?â€•
â€œWir waren nie weg, seit Truman PrÃ¤sident ist! Eine Rutsche fÃ¼r alle!â€•
In Bickfords Cafe lungerten so ziemlich die schrÃ¤gsten Typen rum, die weniger anspruchsvollen Nutten, Kleinkriminelle, Homos, Dealer, DrogenabhÃ¤ngige, und ein paar von der Polizei, die es nicht so genau nahmen, wenn sie Feierabend hatten. Jeder wusste, dass wir uns allabendlich spendabel zeigten; die MÃ¤nner boten uns Joints und Speed an, die Frauen ihren KÃ¶rper. Manchmal kamen ein paar Intellektuelle rein, und im Sommer hatte ich einen Kerl namens Jack kennen gelernt: smart, wortgewandt, der sich als Schriftsteller ausgab und irgendwie schnoddrig wirkte. Er war, wie ich, fast 30, und im Gegensatz zu mir dauernd pleite, wÃ¤hrend ich vier Wochen lang die Puppen tanzen lieÃŸ.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Joe drÃ¼ckte einem schmÃ¤chtigen Jungen einen halben Dollar in die Hand, der unsere Pappkoffer aus dem Dodge holte und ins Hotel nebenan brachte. Wir quartierten uns immer in Bartons Hotel ein, Lee Barton wusste genau, wann wir ankamen und er wusste, wann wir abfuhren. Alles glich einer stetigen Wiederholung, aha, Joe und Harry sind da, die beiden Coal Miner aus den Bergen, die HinterwÃ¤ldler mit den green Bucks.
Joe trank den Whiskey wie Wasser, seine ansonsten verhÃ¤rteten GesichtszÃ¼ge wurden weich, und er begann zu lachen. Sein drÃ¶hnendes Lachen, dieses fÃ¼r mich so seltene GerÃ¤usch, steckte an, obwohl ihn seine Freunde nicht anders kannten, weil sie ihn nur zweimal im Jahr zu Gesicht bekamen. Ich dagegen kannte Joes gewÃ¶hnliche Seite: ich sah ihn schwitzen, essen und aus dem Stollen kriechen, ich hÃ¶rte ihn keuchen, stÃ¶hnen, husten und schnarchen. Ich kippte die ersten Drinks ebenfalls ziemlich schnell runter, es galt, den Kohlenstaub wegzuspÃ¼len, es war Zeit, mal wieder zu lachen. Das Leben begann gleich hinter der Brooklyn-Bridge. Sally lÃ¤chelte mir zu; eine strohblonde Nutte, mit der ich im Sommer zwei Tage lang gebumst hatte ohne das Hotelzimmer zu verlassen.
Nein, dachte ich, du fÃ¤hrst nie mehr zurÃ¼ck, ein weiteres halbes Jahr hÃ¤ltst du nicht aus, und Joe lachte schallend, der Barkeeper stellte die nÃ¤chste Flasche auf den Tresen, reichte zwei Zigarren rÃ¼ber, gab uns Feuer, und wir mussten zuerst lange husten, und die Freunde und die Nutten klopften unsere RÃ¼cken wie Teppiche, und es klang dumpf. Ich wunderte mich, dass wir nicht staubten.
â€œSchÃ¶nâ€•, sagte Sally, nachdem ich ihr erzÃ¤hlt hatte, dass Joe vor zwei Monaten einen Schakal erschlagen musste. Ãœber unsere Arbeit gab es nichts zu berichten, genauso wenig Ã¼ber mich oder Joes Mutter. Am liebsten wÃ¤re Sally, wenn wir gleich ins Hotel gingen, und mÃ¶glichst einen ganzen Tag im Bett verbringen wÃ¼rden. FÃ¼r einen 24-stÃ¼ndigen Liebesdienst verlangte sie 20 Dollar. Damit konnte man in New York eine Woche leben. Auf dem Land reichte es sogar fÃ¼r einen Monat. Joes Mutter konnte einfach nicht begreifen, warum wir unser sauer verdientes Geld in nur vier Wochen auszugeben in der Lage waren. Dabei hÃ¤tten Joe und ich ohne weiteres die fÃ¼nffache Menge des Geld verschleudert, die uns zur VerfÃ¼gung stand.
â€œHarry, das ist ein Festâ€•, sagte Joe. Er weinte ein bisschen vor Freude.
Nach der zweiten Flasche Whiskey schluckten wir Speed, das machte uns kribbelig und leicht, die schweigsamen Abende am KÃ¼chentisch fielen ab, die MÃ¼digkeit nach 8 Stunden im Stollen, die endlose Stille, alles wie weggeblasen, Bickfords Cafe gehÃ¶rte uns, ach was, halb New York, Merry Christmas, Stadt meiner Sehnsucht. Ich gab dem schmÃ¤chtigen Jungen eine Handvoll MÃ¼nzen, er fÃ¼tterte die Jukebox und Sally tanzte mit mir, dann packte uns Joe, seine langen Arme griffen uns und wir schwebten sekundenlang Ã¼ber dem Boden und unsere Beine zappelten, er stolperte, fiel hin, wir auf ihn drauf, immer noch lachend, prustend, wir standen wieder auf. Es gab keinen Grund liegenzubleiben, die Kneipe bewegte sich im Rhythmus, im Takt der Musik, wÃ¤hrend drauÃŸen weiÃŸe Flocken vom Himmel fielen.
â€œKomm, Sallyâ€•, rief ich, â€œlass uns ins Hotel gehen, ich will dich, und dann kehren wir zurÃ¼ck, di Nacht wird zum Tag, und der Tag zur Nacht.â€•
Sally und ich tanzten zur TÃ¼r hinaus, wir hielten kurz inne, ich legte meinen Kopf in den Nacken und spÃ¼rte die Schneeflocken im heiÃŸen Gesicht, und der Schnee war weiÃŸ, und nicht schwarz. Ich pinkelte den alten Dodge an - nie wieder wollte ich darin sitzen und mich zur Mine bringen lassen. Joe, du altes Haus, dachte ich, fahr zu deiner Mutter, lass dich vom Bergwerk weiter kaputtmachen, aber ich gehÃ¶re in die Stadt, ich brauche den Krach, den LÃ¤rm der City. Ich dachte an Jack, der mir im Sommer 1950 seinen ersten Roman gezeigt hatte, The Town and the City, ich wollte hier oder unterwegs sein, mit Sally in Lee Bartons Hotel, und Bickfords Cafe als Ausgangs- und Endpunkt meiner Reisen.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Harry Und Edda

Eigentlich hatte Edda keinen Grund zu klagen, wenn man von ihrem Herzfehler absah, der sie zu einer, wie sie fand, hÃ¶chst unnÃ¶tigen Ruhe zwang. Sie bewohnte mit ihrem Mann Harry eine Villa nahe der Stadt; dreimal die Woche kam eine Putzfrau, mittags lieferte ein Restaurant das Essen, der Ã¶rtliche WeinhÃ¤ndler schaute zweimal im Monat vorbei und der Arzt, Harrys ehemaliger Studienkollege, besuchte sie alle zwei Wochen und war hÃ¶chst charmant. Sie stand jeden Tag gegen 9 Uhr auf, trank entkoffeinierten Kaffee, wartete auf den grauen Ford Transit, der das Essen brachte, und anschlieÃŸend schaute sie fern, spielte SolitÃ¤re, las oder spazierte durch den groÃŸen Garten, der aus dem GrundstÃ¼ck ein Juwel machte. Ihren Mann sah sie lediglich abends von Zehn bis Elf, wenn sie dann nicht schon ins Bett gegangen war oder er nicht spÃ¤ter als Ã¼blich von der Arbeit kam, und servierte ihm Whiskey und tauschte BanalitÃ¤ten aus. So lief es seit 20 Jahren. AuÃŸerdem schliefen Harry und Edda in getrennten Zimmern. Edda litt an einer Herzinsuffizienz, die einer HerzmuskelentzÃ¼ndung zu Grunde lag. Anfangs verschrieb Doktor Klein, neben absoluter Ruhe, verschiedene Medikamente, die sie trÃ¤ge und gleichgÃ¼ltig machten, und mit den Jahren gewÃ¶hnten sich alle Beteiligten an den Zustand.
Harry hatte seit 10 Jahren ein VerhÃ¤ltnis mit seiner SekretÃ¤rin Luise, und weil er von ihr wie von einem Kollegen erzÃ¤hlte, ging sie davon aus, dass Luise ein Mann sei. Ãœberhaupt wusste Edda nichts Ã¼ber Harrys TÃ¤tigkeiten, sie dachte, er wÃ¼rde eine Immobilienfirma leiten, doch in Wirklichkeit gehÃ¶rte ihm die grÃ¶ÃŸte Partnervermittlungsagentur Deutschlands. Luise war ein freches und hÃ¼bsches Ding und es verging nicht ein Tag, an dem sie Harry nicht drÃ¤ngte, sich endlich von seiner Frau zu trennen. Harry antwortete gewÃ¶hnlich: Ich will warten, bis Edda so eine Nachricht verkraften kann. Aber sie wussten beide, dass die Aussichten darauf schlecht standen, sie wurden alle Ã¤lter.
Auch Harry hatte keinen Grund zu klagen, wenn er davon absah, wie einsam er sich in der leeren Villa fÃ¼hlte. Bei der Hochzeit hatte er gehofft mit Geld und guten Kliniken Eddas Herzfehler zu kurieren, er wollte Kinder haben und jedes Wochenende Familienfeste feiern, oder Partys, er wollte Reisen unternehmen, er brauchte das pralle und volle Leben. Edda jedoch brauchte Ruhe, sehr viel Ruhe. Als sich nach 10 Jahren keine Ã„nderungen abzeichneten, ging Harry eigene Wege. Die Villa hatte nur noch den Charakter eines Hotels, Edda den eines Portiers, der ihm abends den Whiskey brachte und NebensÃ¤chlichkeiten berichtete. Doktor Klein kÃ¼mmerte sich um Eddas dilatative Kardiomyopathie und Harrys DiÃ¤t, die dieser regelmÃ¤ÃŸig vernachlÃ¤ssigte und jedes Jahr ein paar Kilos mehr auf die Waage brachte. Luise war Harrys KÃ¶rperfÃ¼lle egal, er sorgte gut fÃ¼r ihren gemeinsamen Sohn und wÃ¼rde gut fÃ¼r das zweite Kind sorgen, das sie gerade austrug, aber er war nicht mehr der JÃ¼ngste und sie wollte endlich das erleben, wovon Harry seit 20 Jahren trÃ¤umte: sie wollte ihre Kinder in einer Villa aufwachsen sehen und Gastgeberin sein, also eine reiche Dame neben einem reichen Mann. Anfangs hatte Luise gedacht, sie mÃ¼sste sich nur schwÃ¤ngern lassen und es wÃ¼rde ganz von selbst laufen, doch mit den Jahren drÃ¤ngte sie Ã¶fter: â€œMein Gott Harry, lass dich scheiden und schick Edda in ein Sanatorium.â€•
â€œDu weiÃŸt doch, ich will warten, bis Edda so eine Nachricht verkraften kann.â€•
Aber Luise gab nicht nach, wenn sie erst mit Harry verheiratet wÃ¤re, wÃ¼rde sie sich einen jungen Liebhaber suchen und spÃ¤ter das GeschÃ¤ft Ã¼bernehmen. Edda musste raus aus der Villa, auf Teufel-komm-raus. Harry seufzte bei dem Gedanken an eine Scheidung, er liebte seine Frau wie eine teure AntiquitÃ¤t, die man behutsam abstaubt und mÃ¶glichst an seinem angestammten Platz lÃ¤sst, und obwohl sie sich auseinander gelebt hatten, war sie ein Bestandteil seines Lebens - wie ein GemÃ¤lde der Ahnengalerie, das fest zum Haus gehÃ¶rte. Wenn er nachts manchmal aufstand und durch die vielen RÃ¤ume ging, fÃ¼hlte er die Einsamkeit nicht ganz so schwer, weil Edda in irgendeinem Zimmer schlief. Doch morgens war er bemÃ¼ht frÃ¼hzeitig das Haus zu verlassen - Ã¶fter schrieb er ihr belanglose Briefe, die er am KÃ¼chentisch unter die Kaffeetasse schob.
Ãœberhaupt war ihm diese Art der Kommunikation am liebsten, denn im Grunde hatten sie sich nicht mehr viel zu sagen, besser, Harry durfte ja nichts erzÃ¤hlen: nichts von seinem Job, nichts Ã¼ber Luise, denn Edda konnte extrem eifersÃ¼chtig werden, was schlecht fÃ¼r ihre Gesundheit wÃ¤re, und deshalb redeten sie abends die wenige Zeit Ã¼bers Wetter oder Harry hÃ¶rte ihr schweigend zu. Ã„hnlich hielt er es mit seinem Freund Albert Klein, der seine Ehe ebenfalls in den Himmel lobte.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Beide fÃ¼hlten sich voreinander wie Schauspieler, wenn es um die Ehefrauen ging.
Edda hatte sich mit ihrem Schicksal abgefunden, ihre Welt war ein rosafarbener Tunnel, hell erleuchtet, in dem ein Vakuum herrschte, alles war bequem und geregelt, denn Doktor Kleins Medikamente erlaubten ihr, das Leben von der unkomplizierten Seite zu nehmen. Sie fÃ¼hlte sich immer ein wenig mÃ¼de und verbrachte die Tage in der scheinbaren Gewissheit, dass sich daran nichts Ã¤ndern wÃ¼rde. Mochte Harry vor lauter Arbeit nur zum Schlafen nach Hause kommen, aber er kam nach Hause. Sie glaubte, das GeschÃ¤ft erforderte seine stÃ¤ndige Bereitschaft, er sprach nie darÃ¼ber und hatte schon vor der Ehe die LÃ¼ge der Immobilienfirma ins Leben gerufen; zuerst war es eine NotlÃ¼ge, dann wurde sie in der Reihe der anderen LÃ¼gen zu einer neuen Wahrheit.
WÃ¤re Luise nur ein dummes Flittchen in der Position einer ChefsekretÃ¤rin, hÃ¤tten Harry und Edda bis zum Ende ihrer Tage so weitermachen kÃ¶nnen, sie stÃ¶rten sich gegenseitig nicht und hielten ihre TrÃ¤ume aufrecht, sie kapitulierten vor der Wirklichkeit. Doch den AnstoÃŸ gab Doktor Klein, als er mit Harry zu Mittag aÃŸ und Ã¼ber einen Bericht sprach, wonach es amerikanischen Forschern gelungen sei embryonale Stammzellen zu zÃ¼chten, die den Herzmuskel regenerieren konnten. Harry fiel vor Schreck die Gabel ins Essen. â€œMein Gottâ€•, stammelte er, â€œdas bedeutet ja...â€•
â€œJaâ€•, sagte Klein, â€œdas bedeutet eine Chance. HÃ¶r zu, diese Stammzellentransplantate besitzen d FÃ¤higkeit, sich zu jeder der mehr als 200 verschiedenen Gewebetypen im menschlichen KÃ¶rper zu entwickeln.â€•
Luise freute sich besonders. Anfangs hatte sie gedacht, Edda wÃ¼rde eines Tages einfach umkippen und das Problem so aus der Welt schaffen, doch nun sah die Sache anders aus, und Harry keuchte beim Orgasmus, sein Atem schepperte, er wusste, dass ihm mehr Bewegung und weniger Essen gut tun wÃ¼rde, aber er aÃŸ und trank viel zu gerne, vielleicht um sich abzulenken, vielleicht aus einem inneren Konflikt heraus. GewÃ¶hnlich benutzten sie den Besprechungsraum zu Mittag, wenn das BÃ¼ro leer war. Luise zog sich wieder an.
â€œDiese Stammzellen, die wÃ¤ren auch was fÃ¼r dichâ€•, sagte sie neckisch.
â€œOder fÃ¼r dichâ€•, frotzelte Harry, weil Albert bemerkt hatte, dass damit auch natÃ¼rliche BrustvergrÃ¶ÃŸerungen mÃ¶glich waren.
Trotz ihrer traumatisierten Wirklichkeit registrierte Edda eine leichte VerÃ¤nderung; wÃ¤hrend der abendlichen GesprÃ¤che redete Harry etwas mehr, hÃ¶rte interessierter zu und trank sogar einen zweiten Whiskey, bevor er rauf ins Arbeitszimmer ging - und sie sich schlafen legte. Er wird mich immer lieben, dachte Edda entzÃ¼ckt und lÃ¶schte das Licht.
Harry saÃŸ im Arbeitszimmer und grÃ¼belte.
Seit Doktor Klein aus den USA zurÃ¼ck war und Edda mit Stammzellen behandelte, war jedes EKG eine Ãœberraschung, jede Ultraschallaufnahme ein kleines medizinisches Wunder. Nur die Beruhigungstabletten musste sie noch einnehmen. â€œWenn das so weitergeht, wird sie in einem halben Jahr BÃ¤ume ausreiÃŸenâ€•, meinte Albert. DarÃ¼ber grÃ¼belte Harry. Es sah ganz danach aus, als sei der Zeitpunkt gekommen, wo Edda die Nachricht einer Trennung verkraften kÃ¶nnte. Er schrieb ihr einen Brief, einen ohne LÃ¼ge und mit der harten Konsequenz. Er wÃ¼rde ihr einen hÃ¶heren Festbetrag und eine monatliche Rente zugestehen. Dann wÃ¼rden Luise und die beiden Kinder einziehen, dann wÃ¼rde er weniger arbeiten und eine neue DiÃ¤t beginnen.
Als der Brief fertig war, Ã¼berlegte Harry ein paar Minuten, druckte ihn aus, denn er hatte ihn auf dem Computer geschrieben, und deponierte ihn unten in der KÃ¼che im Schrank neben der Kaffeedose. Dort wÃ¼rde sie ihn morgen finden und lesen.
Edda liebte nicht nur Harry, sie liebte auch seinen Computer, Ã¶fter ging sie noch vor dem Kaffee ins Arbeitszimmer und spielte eine Runde SolitÃ¤re, und dabei entdeckte sie zufÃ¤llig die Kopie des Briefes. Sie las die Zeilen mehrmals, aber der Inhalt verÃ¤nderte sich nicht, es war, als sei etwas hereingekommen, was jahrelang drauÃŸen im Verborgenen gelegen hatte, oder die latente Angst vor der RealitÃ¤t. Es gab kein Kartenhaus, das hÃ¤tte zusammenfallen kÃ¶nnen, vielmehr wurde sie aus ihrem rosafarbenen Tunnel gesaugt - jemand hatte das Vakuum deaktiviert. Eddas Herz schlug schnell, aber gleichmÃ¤ÃŸig. Sie blieb am Schreibtisch sitzen bis es dunkel wurde.
Doktor Klein hatte ausdrÃ¼cklich darauf hingewiesen, dass eine genaue Dosierung des StammzellenprÃ¤parats einzuhalten sei, im schlimmsten Fall kÃ¶nne es zum Tod fÃ¼hren. Edda nahm die vorgeschriebene Dosis ein. Sie trank Wein dazu.
Es war fast Elf Uhr, als Harry den Wagen vor der Garage abstellte. Er fuhr nie in die Garage.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

â€œGuten Abend Lieblingâ€•, sagte er und versuchte den Ã¼blichen Tonfall zu imitieren und gab sich entspannt, was er gar nicht war.
â€œHarry, Lieblingâ€•, antwortete sie wie jeden Abend.
Harry legte den Mantel ab und schlÃ¼pfte in ein Paar bequeme Hausschuhe. Er rechnete fest damit, dass sie ihm heute keinen Whiskey servieren wÃ¼rde, aber Edda griff wie immer die Flasche aus dem Regal und verschwand in der KÃ¼che. Sie schÃ¼ttete
zwei Finger breit ins Glas und Ã¶ffnete die Gefriertruhe, um einen neuen Beutel EiswÃ¼rfel zu entnehmen. Dabei fiel ihr Blick auf den Styroporkarton. Ohne zu Ã¼berlegen holte sie ein Reagenzglas raus, erwÃ¤rmte es 30 Sekunden in der Mikrowelle und trÃ¤ufelte den gesamten Inhalt in den Whiskey. WÃ¤hrend sie den Drink mixte, pfiff sie einen kÃ¼rzlich gehÃ¶rten Schlager. Edda war mit den Gedanken weit weg, Harry saÃŸ im Wohnzimmer und wartete auf den Whiskey, und warum sollte es jemals anders sein?
â€œLiebling, dein Drink!â€• Harry lÃ¼mmelte im Sessel und dachte erleichtert, sie kann sogar pfeifen, es ist gut, dass wir nun reinen Tisch machen. Er sah das Glas. Eddas Miene verstrÃ¶mte die typische Sorglosigkeit der vergangenen Jahre. Nichts war anders.
â€œIst wichtige Post gekommen?â€•, fragte er nebenbei. â€œIst sonst was passiert?â€•
â€œNein, Lieblingâ€•, sagte sie.
Harry stutzte, Luise hat Recht, so kann es nicht weitergehen, Eddas Herz ist endlich okay, sie liefert gerade den Beweis; vermutlich wird sie gleich die Ãœberlegene spielen, oder einen Verzweiflungsakt inszenieren oder alles fÃ¼r einen Jux halten. Ein letzter Strich, ein Punkt. TÃ¤glich gingen Ehen kaputt, jeder suchte die Selbstverwirklichung, jeder ahnte, wie kurz ein Leben sein kann. Der Whiskey schmeckte wirklich gut - den und die Montecristo-Zigarren wÃ¼rde Harry ab morgen einschrÃ¤nken, ihm stand ein zweiter FrÃ¼hling bevor. Das GeschÃ¤ft lief blendend und die verhÃ¤ltnismÃ¤ÃŸig groÃŸe Summe, die er Edda zugestand und die seinem Konto ziemlich klein vorkam, wÃ¼rde er leicht verkraften. Eddas Stimme sÃ¤uselte im gleichen Ton wie immer, sie redete vom Wetter und darÃ¼ber, dass es sich positiv fÃ¼r die neue Gartenbepflanzung auswirkte. Dann fielen ihm die Augen zu. Seine Frau lÃ¶schte das Licht, nahm ihre Beruhigungspillen, zog sich um, putzte die ZÃ¤hne und legte sich oben schlafen. Sie schlief traumlos und wurde erst durch die hereindringende Morgensonne geweckt.

Harry lag noch so im Sessel, wie sie ihn abends verlassen hatte. Seine Augen waren geschlossen und sein Mund stand offen. Der Aschenbecher lag auf dem Boden, und der Stummel der Montecristo-Zigarre hatte ein hÃ¤ssliches Loch in den Perserteppich gebrannt. Armer Harry, dachte sie und griff zum Telefon.
Doktor Klein eilte herbei, er stellte Harrys Tod fest und diagnostizierte Herzstillstand. Mehr kam ihm nicht in den Sinn.
Edda spielte die Rolle einer todtraurigen Witwe, und im Grunde war sie das auch. Niemand wÃ¼rde die Wahrheit erfahren, keiner kÃ¤me auf den Gedanken diese naive, sensible und ruhige Frau eines Mordes zu bezichtigen. Albert Klein sah den Tod seines Freundes wie vom Schicksal bestimmt, er wusste nicht, dass Harry seit Jahren eine Liaison mit Luise hatte, er wusste nur, dass Harry gewillt war eine Menge Geld fÃ¼r die Genesung Eddas auszugeben.
â€œWas soll nun werden?â€•, schluchzte Edda, â€œich bin doch so unbedarft.â€•
FÃ¼rwahr, dachte Albert und sagte: â€œIch werde mich um die nÃ¶tigen FormalitÃ¤ten kÃ¼mmernâ€•, worauf sie ihn dankbar ansah.
â€œKommen Sie, Albert, trinken Sie einen Kaffee mit mir.â€•
WÃ¤hrend er ihr in die KÃ¼che folgte, betrachtete er ihre Figur, die durch den Schlafrock kaum verdeckt wurde. Seine eigene Ehe war seit Jahren ein Fiasko, und mehrmals hatte er mit dem Gedanken gespielt sich Edda zu nÃ¤hern, weil er eine SchwÃ¤che fÃ¼r sie hatte, er wusste nicht, dass Harry immer Luise meinte, wenn sie beim Essen Ã¼ber Edda redeten.
Er konzentrierte sich auf die Situation.
â€œAlso, einen Kaffee, soll ich ihnen helfen?â€•
â€œIst gut, die Dose steht im Schrank, gleich links.â€•
Albert Ã¶ffnete den Schrank, sah den Brief, und aus einem Impuls heraus faltete er ihn auseinander und las.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Max und Moritz

Mein Vater konnte GroÃŸvater nicht leiden, nun, es war ja auch nicht sein Vater, sondern der meiner Mutter. Diese Antipathie beruhte aber auf Gegenseitigkeit und ich war ihr Spiegel, den sie brauchten, um sich selbst zu kontrollieren.
Mein Vater hieÃŸ Moritz, mein GroÃŸvater Max. Wir bewohnten damals ein Reihenhaus, Vorkriegsbaujahr, vom Garten konnte man bereits die Kohlenhalden der nahegelegenen Zeche erkennen, wohin mein Vater jeden Morgen um 7 Uhr aufbrach. GroÃŸvater hatte den Dachboden als Taubenschlag ausgebaut, der Keller war Schlachthof und Mysterium, im Garten hielt er Kaninchen und HÃ¼hner und da ich, wie er meinte, aus dem Sandkastenalter heraus sei, hatte er die vier zusammengenagelten Bretter, die den Haufen Sand umgaben, kurzerhand zu Brennholz verarbeitet und ein GemÃ¼sebeet angelegt. Alles wuchs und gedieh prÃ¤chtig, die Taube Erna gewann den ersten Preis des alteingesessenen Zechen-ZÃ¼chtervereins â€žTaube und Hundâ€• - na ja, die anderen PlÃ¤tze blieben unbesetzt, weil Erna als einzige Taube den Weg zurÃ¼ck zum heimischen Verschlag gefunden hatte. Deshalb berief der Kassenwart eine Versammlung ein, sie Ã¤nderten kurzerhand die Vereinssatzung, denn einen Hund hatte niemand, und so wurden auch Kaninchen akzeptiert. Darauf hatte GroÃŸvater nur gewartet, schlieÃŸlich war er der dritte Vorsitzende, und er kriegte schon drei Monate spÃ¤ter den ersten Preis fÃ¼r das Kaninchen Elsa, welches er in einer delikaten RotweinsoÃŸe dem Komitee prÃ¤sentierte. Selbstredend, dass die Beilagen aus dem heimischen Garten stammten, denn auch das konnte Max gut, seine Erdbeeren waren zuckersÃ¼ÃŸ und groÃŸ wie kleine Tomaten, seine Tomatenstauden waren ein Blickfang fÃ¼r die ganze Zechensiedlung, Ã¶fter blieben die Nachbarn stehen und schielten Ã¼ber den Zaun, aber seine Kartoffeln Ã¼bertrafen schon im ersten Jahr alle erdenklichen Erwartungen. WÃ¤hrend Vater etwas von groÃŸen Kartoffeln und weniger intelligenten Bauern murmelte, profitierte ich sogar in der Schule davon; einmal sollten wir unsere MalkÃ¤sten und ein paar Kartoffeln zur Bastelstunde mitbringen, aus denen wir Stempel schnitzen und den Buchdruck neu erfinden wollten, deshalb Ã¼berwand ich fÃ¼r wenige Minuten meine Kellerphobie und klaute Opas grÃ¶ÃŸtes Exemplar, das kaum in den Tornister passte, mir aber ein Sehr gut einbrachte. GroÃŸvater verschmerzte den Verlust heldenhaft, auf seinem Gesicht lag alles, was er in diesem Moment von mir hielt.
â€žIm Krieg wurde man dafÃ¼r erschossenâ€•, meinte er.
Mutter lÃ¤chelte.
â€žAm Schwarzmarkt wÃ¤re er reich gewordenâ€•, sagte Vater und schob ein StÃ¼ck Huhn nach, dass von Sophias Schenkel stammte, meinem Lieblingshuhn.
Nach dem Abendessen allerdings, waren sich Max und Moritz seltsam einig, nicht erst seit dem Diebstahl der Kartoffel schickten sie mich zum Bierholen runter in den Keller. SelbstverstÃ¤ndlich glaubte ich als SiebenjÃ¤hriger nicht mehr an den Schwarzen Mann, obwohl ich ihm vor zwei Jahren tatsÃ¤chlich neben RÃ¤ucherkammer und Eierkohlen begegnet war, mich beschÃ¤ftigten die Schauergeschichten Ã¼ber MÃ¤use groÃŸ wie Ratten, und Ratten so groÃŸ wie junge Hunde, die gerne Menschen, bzw. Kinder anfielen.
â€žFrag deinen KÃ¼nstlersohn, ob er es schafft Bier aus dem Keller zu holenâ€•, sagte Max, â€žda unten kennt er sich ja gut aus.â€•
Manchmal kam mir die Hoffnung, sie wÃ¼rden ihr Bier selber holen, manchmal kam mir auch der Verdacht, es sei alles nur ein SpaÃŸ, zumal sie ihr breites Grinsen selten versteckten, doch sicher war ich mir nie, vielmehr sah ich es als tÃ¤gliche Bestrafung fÃ¼r meine tÃ¤glichen Streiche an. Unser Keller war kein Keller im gewÃ¶hnlichen Sinn, hier floss Ã¶fter Blut das von HÃ¼hnern, Kaninchen und Tauben stammte, es roch muffig wie in einem Grab und Max legte stÃ¤ndig MÃ¤use- und Rattenfallen aus, und seit dem â€žKartoffel-Deliktâ€• verteilte er sie gerne im dunklen Teil des Kellers, nahe der Kohlen.

Dummerweise war der Lichtschalter zwei Schritte hinter der TÃ¼r; jene zwei Schritte bargen das erste, unkalkulierbare Risiko, gleichzeitig warf die schwache Birne nur ein spÃ¤rliches Licht, die andere HÃ¤lfte des Kellers schlummerte im Dunkeln - wegen der Kartoffeln. Der Bierkasten stand bei den Kartoffeln.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Zuerst knipste ich die Treppenbeleuchtung zum Keller an, auf halbem Weg hielt ich inne, wollte mich vergewissern, dass mir niemand einen Streich spielte, ich Ã¶ffnete die TÃ¼r mit einem lauten Fauchen, ganz wie es mir GroÃŸvater beigebracht hatte der meinte, dass MÃ¤use und Ratten vor Katzen Angst hÃ¤tten, dabei wusste ich schon, dass ich keine Katze war, erst dann stÃ¼rzte ich auf den Lichtschalter zu. Trotz der 40-Watt-Beleuchtung erschrak ich regelmÃ¤ÃŸig vor dem groÃŸen Kohlenhaufen, unter dem sich, wie Paps dauernd behauptete, nicht nur Kohle befinden kÃ¶nne. Einen Beweis dafÃ¼r lieferte mir GroÃŸvater letzten Sommer, nachdem der Haufen zur Neige gegangen war und wir den verwesenden Leichnam von Bert, dem Ã¼bersensiblen Karnickel entdeckt hatten. Aber ich war kein empfindlicher Junge, wenn Max tagsÃ¼ber im Keller schlachtete, schaute ich meistens zu. Bei Klara musste ich sogar lachen. GroÃŸvater packte sie an den langen Ohren und ich hielt die HinterlÃ¤ufe fest.
â€žJetzt kommt der Karnickelfangschlagâ€•, sagte er und hieb wie ein KaratekÃ¤mpfer in Klaras Genick. Sie zuckte heftig, aber ich hielt ihre Beine fest.
â€žDas warâ€™s schonâ€•, meinte Max.
â€žWirklich? Die fÃ¼hlt sich noch so warm an.â€•
GroÃŸvater band Klara einen Faden um die HinterlÃ¤ufe und hing sie am Haken an der Decke auf. Dann nahm er das groÃŸe Messer und machte einen Schnitt bis lÃ¤ngs zum Kopf und zog ihr das Fell Ã¼ber die Ohren.
â€žUnd die hat wirklich nichts dagegen wenn wir sie aufessen?â€•
â€žAber nein. Wenn wir Menschen sterben, werden wir auch aufgegessen. Von den Ratten und MÃ¤usenâ€•, sagte GroÃŸvater, â€žfass doch mal an, das Fleisch ist ganz zart.â€•
Er nahm meine Hand und presste sie auf Klara. PlÃ¶tzlich pfiff und quiekte sie, ihr kompletter KÃ¶rper zappelte wild und ich bekam Angst, doch GroÃŸvater gab ihr ein paar weitere FangschlÃ¤ge und sagte lapidar, es sei nur die Luft, und weil es hell im Keller war und GroÃŸvater neben mir stand, lachte ich und meinte, sie habe vermutlich vorher zuviel geatmet. Zwar begriff ich auf diese Weise ziemlich schnell den Unterschied zwischen tot und lebendig, aber welche Todesarten mir vorbehalten waren, offenbarten mir Max und Mortiz bei jedem Kellergang unisono nach dem Abendessen, wenn es Zeit war das Bier zu holen. Oft genug warnten sie mich vor der RÃ¤ucherkammer, dort kÃ¶nnte sich der Ã¤ltere Bruder des Schwarzen Mannes eingenistet haben. Da ich keine Lust hatte fÃ¼r den Rest meiner Tage in der RÃ¤ucherkammer zu verschwinden, stampfte ich laut mit den FÃ¼ÃŸen, wobei ich das dunkle Loch der Kammer meinte, und im Grunde machte ich alles sehr schnell, ich schnappte mir zwei Flaschen aus dem Kasten und rannte wieder zur TÃ¼r, erleichtert darÃ¼ber, dass mich diesmal MÃ¤use und Ratten und RÃ¤ucherkammer nicht erwischt hatten, und Paps und GroÃŸvater verloren gleich darauf ihr Interesse an meiner Angst, sie tranken Bier und sannen darÃ¼ber nach, wie sie sich gegenseitig Ã¼bertrumpfen konnten. GroÃŸvaters Vitrine fÃ¼llte mittlerweile sÃ¤mtliche Pokale die er selbst hergestellt, vergeben und errungen hatte, sein Name war Synonym fÃ¼r alles, was man in einer Zechensiedlung der 60er Jahre erreichen konnte. Paps dagegen saÃŸ von 7 Uhr bis 16 Uhr in einem BÃ¼ro ganz nahe des FÃ¶rderturms, er war nicht â€žunter Tageâ€• und er kam immer sauber nach Hause.
â€žHat ER wieder einen Preis gewonnen?â€•, fragte Paps tÃ¤glich.
â€žIch glaube, er arbeitet an einemâ€•, meinte Mutter fÃ¼r gewÃ¶hnlich.
Eines Abends, wir hatten jeder eine riesengroÃŸe Pellkartoffel auf dem Teller und ein StÃ¼ck von Lore, (Lore war die Jahresgewinnerin des Taubenflugs 1966), sagte GroÃŸvater pathetisch: â€žNÃ¤chstes Jahr ziehe ich Wein am Haus hoch.â€•
Mutter zog Lores rechtem Hinterbein gerade die Haut ab, ich knabberte an einem FlÃ¼gel und Paps veschluckte fast Lores Hinterteil.
â€žFrag deinen Vater mal, an wessen Haus er Wein hochziehen will?â€•, wollte hustend Paps wissen.
â€žFrag deinen Mann, ob er jemals einen vernÃ¼nftigen Wein getrunken hat?â€•
Mutter zuckte zusammen, denn sie wusste einiges Ã¼ber ihren Mann - er konnte kein Tier tÃ¶ten, geschweige denn WÃ¼rste daraus machen, der Gartenbau war ihm fremd und ein Greuel, wenn andere Ã„rmel aufkrempelten lamentierte er und gab unsinnige Anweisungen, seine rechte Hand war eine linke und seine linke eine rechte, zusammen waren sie nichts, das gesamte Haus wÃ¤re ohne GroÃŸvater nichts, aber eins konnte sie behaupten, selbst wenn es nicht so aussah, von Wein verstand Moritz ziemlich viel. Selbst ich erkannte die Situation, Paps lÃ¤chelte GroÃŸvater ganz ruhig zu.
â€žIch habâ€™ dich, wo ich dich haben will, Maxâ€•, lÃ¤chelte Paps weiter.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

â€žNoch jemand Rotkohl?â€• fragte Mutter.
â€žWeiÃŸt du was Max, wenn du in der Lage bist einen WeiÃŸwein von einem Rotwein anhand der Farbe zu unterscheiden, dann reden wir weiterâ€•, sagte Paps.
Das war harter Tobak, GroÃŸvater wurde rot, schlieÃŸlich wusste er was er konnte - eine ganze Menge, seine Pokale zeigten es ihm jeden Tag.
â€žMag sein Mortiz, dass du ein paar Weine kennst, aber jeden Rebstock, den du schon mal gesehen hast, habe ich angepisst.â€•
â€žMax! Nicht vor dem Kindâ€•, sagte Mutter.

Am darauffolgenden Freitag war es so weit. Vater brachte zwei Flaschen von der Arbeit, fasste mich bei der Hand und wir gingen direkt in den Keller. Zuerst fragte er, ob ein neuer Pokal gewonnen sei, dann wies er mich an, beide Weinflaschen bis zum Hals zu verpacken.
â€žWomit?â€•, fragte ich unschuldig.
â€žHerrgott, nimm Papier, Pappe oder Plastik, Hauptsache man kann das Etikett nicht lesen.â€•
Er ging wieder hoch, setzte sich ins Wohnzimmer und sah fern. Gegen 19 Uhr versammelten wir uns alle zum Abendessen. Freitags aÃŸen wir immer Fisch, Freitag war GroÃŸvaters Ruhetag.
â€žWollen
doch mal wissen, wie gut unser Weinkenner istâ€•, sagte Paps und schickte mich los.
Ich blieb sekundenlang vor der KellertÃ¼r stehen und horchte. Vorsichtig ertastete ich den Lichtschalter und knipste. â€žHuhâ€•, rief ich hinein. Keiner antwortete. Schritt fÃ¼r Schritt bewegte ich mich vorwÃ¤rts. Die RÃ¤ucherkammer sah unverÃ¤ndert aus. Ich brauchte eine halbe Ewigkeit bis ich den Tisch erreicht hatte und fÃ¼hlte mich Ã¤ngstlich wie ein Huhn, das auf den vorgeheizten Backofen schielt. Ich nahm die erste Flasche und stolperte rÃ¼ckwÃ¤rts zur TÃ¼r - und zeigte dem Keller meine Zunge.
Paps hatte Schwierigkeiten mit dem widerspenstigen Korken, aber fÃ¼r GroÃŸvater war es nicht mehr als ein BadewannenstÃ¶psel.
â€žZwei WeinglÃ¤ser!â€•
Mutter stellte zwei SprudelglÃ¤ser hin.
Paps goss die GlÃ¤ser voll und fragte: â€žNa, lieber Alleswisser, was ist das fÃ¼r ein Wein?â€•
â€žHmâ€•, GroÃŸvater nahm sein Glas und hielt es gegen das Licht, â€žscheint ein lieblicher WeiÃŸwein zu sei
Ich klatschte und rief: â€žEr hat Recht, er hat Recht.â€•
Paps verzog keine Miene: â€žDas sieht doch ein Blinder ohne KrÃ¼ckstock.â€•
â€žSei nicht so gehÃ¤ssig, wenn er doch Recht hatâ€•, sagte Mutter.
GroÃŸvater nahm einen tiefen Schluck.
â€žHm, der schmeckt nach Wasser, also ein Rheinwein, vermutlich Riesling, wahrscheinlich MÃ¼ller-Thurgau, aber der Jahrgang ist schwierig.â€•
Er stutzte und Ã¼berlegte. Paps grinste. Mutter schaute zur Decke wie sie es immer tut, wenn sie darÃ¼ber nachdenkt, in welchen Karton sie den Christbaumschmuck gepackt hat.
â€žSo schwierig ist es auch nichtâ€•, nahm Max den Faden auf, â€ždas ist eine TÃ¼te von A&O, und die haben nur den 67er.â€•
â€žUnd?â€•, fragte Mutter.
Paps antwortete nicht, vielmehr entfernte er die TÃ¼te und trank aus der Flasche.
Zwei Minuten spÃ¤ter sagte er: â€žNoch ist Polen nicht verloren, du Schlaumeier, den Rotwein errÃ¤tst du nie!â€•
Siegesgewiss gab er mir einen Wink. Ich musste wieder runter. Diesmal, und weil es fÃ¼r Heute das letzte Mal sein wÃ¼rde, probierte ich den Schnelldurchgang, ich knipste das Licht an und rannte zum Holzverschlag, vermied dabei den Blick zur RÃ¤ucherkammer, weshalb ich hinfiel und mit der linken Hand unter dem GemÃ¼seregal eine kleine Maus verschreckte, die wiederum mich verschreckte, dann beÃ¤ugte ich fachmÃ¤nnisch den dunklen Teil des Kellers und tastete mich vorwÃ¤rts. Niemand entstieg der RÃ¤ucherkammer, vielleicht hatte ER mich kommen gehÃ¶rt, oder sein Ã¤lterer Bruder, und sie warteten schon nebenan beim Tisch, auf dem auch Opas Schlachtermesser lagen. Also hÃ¼pfte ich mehrmals hoch, um hinter den Berg Eierkohlen gucken zu kÃ¶nnen, ich hÃ¼pfte wie ein Kaninchen im Weizenfeld das nachschaut, wo es sich gerade befindet. Mir blieb nur ein Ãœberraschungsangriff Ã¼brig, ich nahm den Kellerbesen, nahm Anlauf, und einem Stabhochspringer

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

gleich flog ich Ã¼ber den Kohlenhaufen, verursachte eine kleine Lawine, was ich als Ãœberraschungsmoment eingeplant hatte, und dann machte ich drei, vier KarateschlÃ¤ge durch die Luft. Niemand packte mich. Klar, damit hatten SIE nicht gerechnet. Schnell griff ich zur Flasche und rannte nach oben.
â€žWas hast du da unten gemacht?â€•, fragte Mutter.
â€žMein Unterbewusstseinâ€•,stotterte ich, â€žbin ausgerutschtâ€•, und dabei klopfte ich den Kohlenstaub von Hose.
Paps und GroÃŸvaters Sorgen galten dem Wein.
â€žNa dann probiere mal, du Leuchte.â€•
Max machte es spannend. Er schnitt ein StÃ¼ck Brot ab, tauchte es ins Glas und roch daran.
â€žIst ein ziemlich trockener Weinâ€•, begann er. â€ž1943 war ich in Frankreich, Fronturlaub in Bordeaux, tja, ein intelligenter Wein, ein wenig schÃ¼chtern und zurÃ¼ckhaltend, aber intelligent.â€•
Er trank das Glas in einem Zug leer.
â€žDas kann nur ein Bordeaux sein, Cotes du Roussillon, das Zeug habe ich im Moulin-Rouge literweise getrunken.â€•
Vaters Gesicht glich einem zerlaufenen Camembert. Max arbeitete kunstvoll eine Pause ein, indem er bedÃ¤chtig seine Pfeife stopfte.
â€žWie gesagt, ein Bordeaux Cotes du Roussillon, Chateau Passama, Jahrgang 63!â€•
Mutter hielt kurz die Luft an und holte die Flasche aus der PlastiktÃ¼te.
Sie las laut vor: â€žChateau Passama 1963.â€•
Ich schaute lange zu Paps.
Irgendwann sagte er: â€žUnser Neunmalkluger hat nur GlÃ¼ck gehabt, der kann doch keinen Wein unterscheiden, hÃ¤tte ich nicht angedeutet, dass es Rot- UND WeiÃŸwein gibt, er hÃ¤tte den Passama fÃ¼r Kaninchenblut gehalten.â€•
â€žDas stimmt gar nichtâ€•, warf ich ein, â€žOpa hat mir extra gesagt, um welche Flasche ich welche TÃ¼te machen soll, die von A&O um den WeiÃŸwein...â€•
Weiter kam ich nicht, der Keller wurde mein Grab.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

Luigi aus Palermo

Luigi saÃŸ in seinem BÃ¼ro und schaute auf die Via Fratelli Cianciolo. Er war sozusagen ein Mann fÃ¼r alle FÃ¤lle und kannte sich im Business aus. Er nahm nur AuftrÃ¤ge an, von denen er sich eine gewisse Reputation versprach. Aber man redete lÃ¤ngst Ã¼ber ihn, wenn auch nur hinter vorgehaltener Hand, Luigi war Palermos Geheimtipp. AuftrÃ¤ge auÃŸerhalb der Stadt ignorierte er.
Die Fenster des BÃ¼ros lagen zum Meer hin. Der Schreibtisch war alt und wuchtig und stammte aus einer Zeit, als schon Luigis gleichnamiger GroÃŸvater diesem Gewerbe nachging. Auf dem Tisch stand eine nicht weniger wuchtige englische Schreibmaschine und eine sizilianische Ã–llampe. Es kam selten vor, dass er die Maschine benutzte, hÃ¶chstens aus Langeweile, dann spannte er einen Bogen Papier ein und tippte das Alphabet, nahm zwischendurch eine BÃ¼roklammer und bog sie auseinander, und zum Schluss reinigte er die Typen A und O. GewÃ¶hnlich verlieÃŸ er das BÃ¼ro zur Mittagszeit, nach dem Essen schaute er kurz rein und holte seinen Geigenkoffer ab, und dabei Ã¼berprÃ¼fte er gewissenhaft sein Arbeitszeug.
Es war allgemein bekannt, dass Luigi fÃ¼r jeden Auftrag ein Paar weiÃŸe Handschuhe â€žverbrauchteâ€•. Die Leute der Szene hielten ihn fÃ¼r einen sympathischen Sonderling, er redete wenig und wenn man ihn traf, grÃ¼ÃŸte er mit einem leichten Kopfnicken, oder er hob kurz den schwarzen Geigenkasten.
Das ist eigentlich fast alles, was man Ã¼ber Luigi wusste. In seinem BÃ¼ro war es meistenteils ruhig, er zahlte pÃ¼nktlich seine Miete und in der SteuererklÃ¤rung bezeichnete er sich als freischaffender KÃ¼nstler, und bei den Carabiniere hatte noch nie jemand seinen Namen gehÃ¶rt.
Luigi arbeitete am liebsten abends, aber das lieÃŸ sich selten einrichten, deshalb holte er schon um Eins den Koffer und Ã¼berflog den Arbeitsplan des jeweiligen Tages. Wie gesagt, an AuftrÃ¤gen mangelte es ihm nicht. Gerade in hÃ¶heren Kreisen legte man viel Wert auf Diskretion und gute Umgangsformen, Luigis Charaktereigenschaften waren dazu wie geschaffen, und wenn er sich mit seinen Auftraggebern traf, was regulÃ¤r nur einmal passierte, nÃ¤mlich zwecks Unterweisung und wegen der Bezahlung, dann konnten sie feststellen, dass er ein Mann vom Fach war.
All das sprach sich rum.
Luigi saÃŸ im BÃ¼ro und schaute zur StraÃŸe herunter. Ein Auto hupte mehrmals. Der Fahrer stieg aus und fluchte. Am Himmel war keine Wolke zu sehen. Es wÃ¼rde wieder einer dieser furchtbar heiÃŸen Tage werden. Heute brauchte er erst um 20 Uhr los.
â€žIch wusste gar nicht, dass mir ein Job noch SpaÃŸ machen kÃ¶nnteâ€•, dachte Luigi, â€žnach all den Jahr
Na ja, wer hat schon SpaÃŸ an seinem Job? Alles nur Routine, fast jeden Tag das gleiche Spiel, du spulst tÃ¤glich dein Repertoire runter, du denkst, irgendwann muss es aufhÃ¶ren, aber es geht immer weiter; hÃ¤tte ich eine Statistik, mÃ¼sste ich zugeben, dass die Kundschaft von Jahr zu Jahr jÃ¼nger wird, na ja, heute brauche ich nicht vor 20 Uhr los.â€•
Der 20-Uhr-Job war denkbar simpel, sein Auftraggeber hatte ihm Geld und Adresse gegeben und gesagt, er solle Punkt 20 Uhr 15, also sofort nach der Tagesschau, anklingeln und der Butler, der Bescheid wisse, wÃ¼rde ihn direkt zur Bibliothek fÃ¼hren.
Um diese Art Kontakt bemÃ¼hte sich Luigi schon seit Jahren, demzufolge brÃ¤chte ihm eine gute Arbeit weitere AuftrÃ¤ge. Er beschloss, den Zusatz â€žEin Mann fÃ¼r alle FÃ¤lleâ€• von seiner Visitenkarte streichen zu lassen, er wÃ¼rde sich ab morgen spezialisieren, bestimmt wÃ¤re dann auch ein grÃ¶ÃŸeres BÃ¼ro drin, mit Klimaanlage und SekretÃ¤rin, nun, noch machte seine Mama die BuchfÃ¼hrung, sie hatte genug Begabung und Phantasie fÃ¼r Zahlen, Spalten und Tabellen, sie war so begabt, dass sie dem Finanzamt eine vÃ¶llig neue Sicht schuf, quasi eine gut funktionierende â€žEin-Mann-Agenturâ€•.

Luigi - Palermo
Ein Mann fÃ¼r alle FÃ¤lle
Telefon/Anrufbeantworter

Tja, â€žEin Mann fÃ¼r alle FÃ¤lleâ€• musste weg, schwarz-weiÃŸ konnte bleiben, rechts das Emblem de Geigenkastens und links die Silhouette der Maschinenpistole sah er als Gag und als Tradition der Luigis aus Palermo, ihres Zeichens nach freischaffende KÃ¼nstler, und fast alle Auftraggeber

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.

lÃ¤chelten darÃ¼ber, sie verstanden diese HintergrÃ¼ndigkeit und schÃ¤tzten seine Verschwiegenheit.
Luigi erwachte Punkt 20 Uhr 10 aus seinem Traum. Das BÃ¼ro war dunkel. Er zÃ¼ndete die sizilianische Lampe an und schaute zur Uhr. Hektisch schnappte er den schwarzen Koffer, steckte ein Paar weiÃŸe Handschuhe ein und warf sich das Jackett Ã¼ber. DrauÃŸen winkte er ein Taxi heran. Er hatte ein schlechtes GefÃ¼hl. Der Taxifahrer musterte ihn versteckt im RÃ¼ckspiegel.
â€žVia Pietro Lupo?â€•, fragte der Fahrer mehrmals.
Luigi nickte mechanisch. PlÃ¶tzlich war ihm danach den Job zu versauen, doch er wusste, es hing einiges davon ab, auÃŸerdem stand sein Image auf dem Spiel.
â€žIn der Bibliothek...â€•, dachte er.

Der Butler blickte hÃ¤misch zur Uhr und fÃ¼hrte Luigi in die Bibliothek. Dort wartete bereits die 16-jÃ¤hrige Tochter des Auftraggebers. Luigi legte den Koffer hin, Ã¶ffnete ihn, holte die Geige raus und stÃ¼lpte das weiÃŸe Paar Handschuhe Ã¼ber. Er nahm den Bogen und spielte. Er spielte dem MÃ¤dchen verschiedene Passagen vor, hieÃŸ ihr es zu wiederholen und spielte immerfort Ludwig van Beethovens Sonate F-Dur op. 24 und hoffte, sie wÃ¼rde Beethovens Lektion rasch kapieren, und dabei dachte Luigi an seine Visitenkarte.

Text copyright 2026 by Hartmuth Malorny . Dieses Dokument wurde von versalia.de automatisch generiert. Verantwortlich fÃ¼r den Inhalt ist der Autor.